

Veronika Prüller-Jagenteufel

Heilige – ein Randthema?

Fragen rund um die Heiligen gehören weder zum Kern theologischer Auseinandersetzung noch zum unverzichtbaren Grundbestand des Christlichen.

Dennoch bevölkern sie die Frömmigkeitsgeschichte und scheinen auch in der Gegenwart neue Anziehungskraft zu bekommen.

Sie als MittlerInnen anzusehen, kann den Glauben an die Inkarnation stören, sich mit ihnen in der Gemeinschaft der Lebenden und der Toten zu verbinden, dagegen die Weite des Christentums eröffnen.

Erfahrungen

● Um es gleich vorweg zu gestehen: Die Heiligen und das, was sich an Verehrung, Geschichten und Brauchtum seit Jahrhunderten um sie rankt, sind einer der Gründe, warum ich immer wieder froh bin, in der katholischen Kirche aufgewachsen und bis heute verwurzelt zu sein und die katholische Mundart des Christlichen als religiöse Muttersprache gelernt zu haben.¹ Die Heiligen und ihr »Kult« gehören für mich zu der Sinnlichkeit und leibhaften Bodenständigkeit, die ich an meiner Konfession schätze – bei aller Ambivalenz, die mit diesen Frömmigkeitsformen immer wieder verbunden ist. Mit meinen Eltern haben wir Kinder oft Kirchen ange-

schaute, in der typischen Mischung aus Respekt für den religiösen Raum und aus kunst- bzw. kulturhistorischem Interesse. Noch heute macht es mir Spaß, von den Attributen auf die Namen der in den Statuen verkörperten Heiligen zu schließen oder die in Fresken dargestellten Legenden zu entziffern. Und immer noch ist das interessierte Verfolgen der Zusammenhänge von Volksfrömmigkeit und soziohistorischer Situation dabei verbunden mit dem schönen Gefühl, in eine große Gemeinschaft eingebettet zu sein. Da gibt es alte Bekannte und auch manche, die ich neu kennen lerne; da gibt es die, deren Geschichten mich schon immer fasziniert haben, aber auch die, deren allzu realistisch dargestellte, grausame Tode mich abschrecken, und jene, die mir trotz Heiligkeit seltsam und verschroben vorkommen. Wenn ich am Grab einer oder eines Heiligen stehe oder in einer Kirche, in der dieser oder jene Heilige besonders verehrt wurde und wird, dann bin ich nicht nur berührt davon, dass an diesen Ort meist seit langer Zeit unzählige

»Zwiesprache halten mit dem Bruder oder der Schwester im Glauben«

Menschen ihre Ängste und Hoffnungen getragen haben, in Verzweiflung oder voll Vertrauen, jedenfalls mit der Bitte um Hilfe oder mit Dank für eine erfahrene Gnade. In den meisten Fällen werde ich mich auch selbst in diesen Strom stel-

len und werde eine Kerze anzünden und ein wenig Zwiesprache halten mit dem Bruder oder der Schwester im Glauben und um Fürsprache und Wohlwollen bitten.

In philippinischen Wallfahrtsorten habe ich gesehen, wie die Menschen ganz handgreiflichen, leiblichen Kontakt suchen und sich drängen, um eine Heiligenstatue zu berühren. Mein Theologinnen-Bewusstsein pendelt da zwar zwischen mildem Belächeln und Abgestoßen-Sein bei so viel Aberglauben, doch ein anderer Teil von mir bewundert und beneidet diesen so unmittelbaren Zugang zum Göttlich-Heiligen, der hier gesucht und offenbar auch gefunden wird.

Bei der Frau, die im Zentrum meines Disserationsprojektes steht, Dr. Hildegard Holzer (1904-1995)², habe ich noch einen anderen Umgang mit den Heiligen gesehen. Für Hildegard Holzer waren die Heiligenfeste des Kirchenjahres die Feinstruktur ihres Kalenders. Während die großen Zeiten wie Advent oder Fasten- oder Osterzeit den groben Raster ergaben, der Gedanken und Gebete orientieren half, so waren die Heiligenfeste ein tägliches Angebot, mit Hilfe eines Heiligenlebens das eigene Dasein zu deuten und sich betrachtend und betend in diese große Gemeinschaft der Kirche hineinzustellen. Häufig finden sich etwa in Tagebüchern Holzers Hinweise auf den jeweiligen Tagesheiligen, der oder die dann auf die eine oder andere Weise mit dem Tagesgeschehen in Verbindung gebracht wird. Der Alltag bekommt so einen anderen Glanz und alltägliche Ereignisse zuweilen einen neuen Sinn.

Der unproblematische Zugang zu den Heiligen ist heute allerdings vielen Menschen verstellt. Weder die ungetrübte Unmittelbarkeit, die ich in Manila gesehen habe, noch das enge Verbundenheit mit den Geschichten und dem Wirken der Heiligen, wie es sich bei Hildegard

Holzer zeigte, erscheint für die meisten modernen, westlichen ZeitgenossInnen möglich oder wünschenswert. Aber auch der »gut katholische« Zugang, den ich meiner religiösen Sozialisation verdanke, ist bei KatholikInnen meiner Generation eher eine Seltenheit.

Sind Heilige also nicht doch überholt, ein Randthema, zugehörig zu den wenigen Inseln, auf denen der traditionelle katholische Kosmos noch einigermaßen intakt zu sein scheint, aber unwichtig oder gar unbrauchbar für heutiges Christsein im Allgemeinen?

Notwendig?

● In der Tat: Das Christentum steht und fällt in keiner Weise mit den Heiligen bzw. ihrer Verehrung. Theologisch gesehen sind sie tatsächlich eine Marginalie. Im Mittelpunkt steht Gott selbst, der dreifaltige und menschgewordene Gott, der (bzw. die) Heilige schlechthin. Dabei ist Gottes Heiligkeit von gänzlich anderer Art als jede so genannte Heiligkeit eines Menschen. Das Heilige ist religionsgeschichtlich das Abgesonderte, das/der/die Andere. Von der Heiligkeit Gottes zu sprechen, heißt also, von Gottes Andersheit zu sprechen, Gott als den/die ganz Andere/n zu bekennen. Denn Gott ist absolut verlässlich und treu und zugleich absolut unberechenbar, nicht in den Griff zu bekommen, immer wieder neu und überraschend, zuweilen verstörend, in kein Bild und keinen Begriff endgültig zu fassen; alles übersteigend und aufbrechend auf eine größere Weite und Fülle hin. Der »solus sanctus« ist »semper major«. Und gerade darin besteht seine/ihre Heiligkeit.

Von der Heiligkeit eines Menschen kann man daher immer nur analog sprechen. Heilig kann ein Leben oder eine Tat nur dann sein, wenn sie durchscheinend ist für diese andere

Heiligkeit Gottes, wenn darin die Beziehung zum heiligen Gott als Glauben, Hoffnung und Liebe ermöglichende Gnade spürbar und sichtbar wird. Wenn der Blick auf die Heiligengestalt

»Von der Heiligkeit eines Menschen kann man nur analog sprechen.«

nicht weitergeleitet wird auf das Zentrum, auf Gott hin, verstellt der Rand die Mitte, anstatt zu ihr hinzuführen.³ Und wer direkt die Mitte sucht, braucht keine Sorge darum zu haben, dass der Rand aus den Augen gerät und verschwimmt. In sich und für sich sind die Heiligen nicht wichtig.

Im Gegenteil, die reformatorische Kritik an der Verehrung von Heiligen hat ihre Berechtigung nicht nur gegenüber augenfälligen Auswüchsen. Auch eine so genannte gesunde Beziehung zu Heiligen muss mit den Ambivalenzen und Fragwürdigkeiten zurecht kommen, die mit der Heiligenverehrung gegeben sind: Da ist vor allem die unsägliche menschliche Tendenz zu nennen, zwischen uns und Gott Mittler einzuschieben, als würden wir der Unmittelbarkeit Gottes nicht recht trauen oder sie uns nicht zutrauen. Damit halten wir aber wieder einmal weniger von uns selbst als Gott von uns, denn schließlich hat Gott sich selbst in diese Unmittelbarkeit begeben, unüberbietbar in der Menschwerdung in Christus. Nun wurde Christus in der Frömmigkeitsgeschichte allzu sehr seiner Menschlichkeit beraubt; die frei werdende Stelle wurde dann mit Maria besetzt – Mittlerin aller Gnaden...; und weil auch Maria zuweilen schon recht göttlich entrückt wirkt, sind die Heiligen nachgerückt, mit mehr Verständnis für die Schwierigkeiten eines christlichen Alltags, mit praktischen Ressortaufteilungen und Zuständigkeiten, greifbarer und erreichbarer für menschliche Nöte. Und weil offenbar auch diese Mittler

nicht genügen, stellen manche Frommen sogar die Priester in diese Mittlerposition (und vielleicht kommen daher ja auch die überproportional vielen heiligen Priester, Bischöfe und Päpste, schließlich waren sie dem Heiligen immer schon ein bisschen näher als das »gemeine Volk«...). Dass solche Frömmigkeitsformen an einer der zentralen Aussagen des Christentums, nämlich an der Inkarnation, vorbeigehen, ist nicht nur in den Auswüchsen ein Ärgernis, es bleibt als Anfrage auch für die wichtig, die die Dialektik von Zentrum und Rand nicht aufheben wollen.

Warum aber dann der ganze Aufwand einer Auseinandersetzung mit diesem Thema, wenn es nicht zum unbedingten Grundbestand des Christlichen gehört, sondern eher für zentrale Wahrheiten die Gefahr der Verschleierung birgt? Die Antwort gibt die Praxis in Geschichte und Gegenwart. Trotz aller theologischen Bestreitbarkeit ist die Heiligenverehrung praktisch für viele ChristInnen offenbar doch notwendig gewesen, eine wichtige Hilfe, um nicht nur im Kopf ChristIn zu sein und vielleicht in der Ethik, sondern auch im Herzen und in der alltäglichen

»Hilfe, nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen Christ/in zu sein«

Lebendigkeit vielfältiger Formen. Und trotz aller modernen Abgeklärtheit erfreuen sich Heilige auch heute eines neuen, wiedererwachten Interesses, das einerseits neuerlich die Konkretheit exemplarischer Lebensführung schätzt und andererseits wiederum nicht unbehelligt ist von der Versuchung, Heilige und Engel und Schamanen in einer Reihe als interessante und letztlich harmlose Spiritualitätsanleihen am religiösen Markt einzukaufen. Praktische Theologie kommt also an dem Thema nicht vorbei, Unterscheidung der Geister ist gefragt.

Vielfalt der Wege

● Ins Gerede gebracht hat die Heiligen auch der »Heilige Vater«, der derzeitige Papst. Noch in keinem Pontifikat wurden so viele Menschen zur Ehre der Altäre erhoben wie im gegenwärtigen. Und als während der Europasynode zu hören war, dass für De Gasperi, Robert Schumann und Konrad Adenauer als Gründerväter des vereinten Europa Kanonisationsverfahren eingeleitet wurden bzw. im Gang sind, konnte ich mich des Eindrucks nicht ganz erwehren, dass für manche die Selig- oder Heiligsprechung offenbar so etwas ist wie der höchste kirchliche Orden, der verdienten Katholiken (-innen immer noch vergleichs-

»Heiligsprechung als der höchste kirchliche Orden?«

weise selten) für besondere Meriten verliehen wird. Damit soll nicht an der frommen Lauterkeit bestimmter Personen gezweifelt, sondern nur mit Nachdruck auf die Problematik hingewiesen werden, die dadurch entsteht, dass Kanonisationen immer auch ein Politikum sind und kirchenpolitisch sowie gesellschaftlich Zeichen setzen. Bei allem erkennbaren Bemühen der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen bzw. des Papstes um einen regionalen Ausgleich – noch nie wurden so viele Nicht-EuropäerInnen kanonisiert – scheint es zudem um das Gleichgewicht verschiedener spiritueller Ausrichtungen vergleichsweise schlechter bestellt. So ist etwa die höchstkirchliche Anerkennung von Bischof Arnulfo Romero von San Salvador als Märtyrer und Heiliger immer noch ausständig. Zum Erscheinen dieses Heftes, am 24. 3. 2000 jährt sich sein für das Evangelium erlittener Tod bereits zum 20. Mal. Das Volk in den Basisgemeinden – nicht nur in Lateinamerika – hat ihn längst heilig gesprochen.

Die Vielfalt der spirituellen Wege, die in den Heiligen sichtbar wird, ist nämlich eine der großen Stärken dieses Teils christlicher Tradition und einer der Gründe, warum es gut für die Kirche sein kann, Heilige zu verehren. Ihre Viten, die zuweilen unterschiedlicher und gegensätzlicher kaum sein können – man denke nur an die beiden so verschiedenen Päpste, die demnächst auf der Kandidatenliste stehen werden: Pius XII. und Johannes XXIII. –, zeigen, dass Christsein, sogar in ein und derselben Konfession, im Laufe der Geschichte, aber auch in der Gegenwart sehr viele Formen annehmen kann, von denen keine beanspruchen kann, von vornherein heiliger und gottgefälliger zu sein als eine andere.⁴

Hilfe aus der Gemeinschaft

● Heilige sind VertreterInnen der Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, ihre Unterschiedlichkeit verweist auf die Weite dieser Gemeinschaft, die von sich aus keine/n ausschließt. Mit ihnen gehören die Verstorbenen zu dieser Gemeinschaft, alle, von denen wir hoffen dürfen, dass sie der Gnade Gottes letztlich nicht ausgewichen sind. Und zu dieser Gemeinschaft gehören wir, alle, die unterwegs sind, ihr Leben als Nachfolge Jesu bzw. in der Hoffnung auf das Gottesreich zu gestalten. Hier zeigt sich noch einmal, dass die Heiligen keine MittlerInnen sind, sondern sozusagen auf unsere Seite gehören, in unsere Gemeinschaft der Lebenden und der Toten. Hat es dann aber überhaupt einen Sinn, sich an sie zu wenden, wie es traditionell zur Heiligenverehrung gehört, oder sind sie eben doch nur als Vorbilder gut, tauglich für Religions- und Moralpädagogik?

In Freundschaften, in guten Familien, in gelingenden Gemeinschaften stehen Menschen füreinander ein. Sie helfen einander, wo und wie

sie es können, handgreiflich, materiell, aber auch indem sie aneinander denken, geistig die anderen mittragen, miteinander im Gespräch sind, einander körperlich anwesend oder in Gedanken begleiten. Wer solches Miteinander erlebt hat, weiß, dass es hilfreich ist und gut tut, von der Sorge füreinander zu wissen, auch wenn nicht immer und nicht von allen handgreiflich-materiell geholfen werden kann. Diese Erfahrung lässt mich darauf hoffen, dass Heilige oder einfach die Verstorbenen aus meinem Freundeskreis, meiner Familie, den Gemeinschaften, in denen ich lebe, der Kirche, uns Hiesigen »von drüben« hel-

fen können. Verbundenheit bleibt oder lässt sich sogar neu knüpfen – und sie ist eine wirksame Kraft. Und dabei ist es mit der Hilfe der Vorausgegangenen so wie mit der Hilfe im Hier und Jetzt: Wo sie gelingt, ist sie nicht unser Werk, sondern ein Ergebnis der Gnade, die uns trägt und durch uns wirkt. Nicht die Heiligen wirken Wunder, Gottes Kraft ist es, die das Gute schafft. Das Gebet, das uns dieser Kraft öffnen oder sie einer/m anderen zuwenden will, ist unsere innigste Verbindung zu denen, die wir Heilige nennen können oder einfach Brüder und Schwestern im Glauben.

¹ Den Vergleich mit der Muttersprache verdanke ich Gabriele Löcker, Muttersprache, in: Plattform »Wir sind Kirche« (Hg.), Frauen schenken der Kirche Leben. »Frauen-Herdenbrief« und Begleittexte, Thaur 1999,

325-330.

² Sie war von 1945-68 Leiterin des Seminars für kirchliche Frauenberufe, der österreichischen Ausbildungsstätte für Seelsorgehelferinnen, um deren Förderung und

kirchliche Anerkennung sie sich sehr verdient gemacht hat.

³ Vgl. Josef Imbach, Der Heiligen Schein. Heiligenverehrung zwischen Frömmigkeit und Folklore, Würzburg 1999,

insbes. 224-239.

⁴ Vgl. ebd., 11-45

Achtung Einladung! Achtung Einladung! Achtung Einladung! Achtung Einladung!

Wie bereits angekündigt veranstaltet DIAKONIA heuer erstmals eine Tagung für alle Leser und Leserinnen: Thema »Hören, was der Geist den Gemeinden sagt« – Perspektiven der Gemeindeleitung. In Zusammenarbeit mit der KATHOLISCHEN AKADEMIE FREIBURG wird dabei die Zukunft der Gemeindeleitung ausgehend von Erfahrungen der Praxis neu entworfen.

BITTE BEACHTEN SIE DIE AUSFÜHRLICHE INFORMATION, DIE DIESER AUSGABE BEILIEGT!

Die Tagung ist eine echte Einladung an alle Leser und Leserinnen von DIAKONIA. Der Verlag Herder und der Matthias-Grünwald-Verlag übernehmen in Dankbarkeit für Ihre Treue oder für Ihr Interesse für alle (Neu-)Abonnenten von DIAKONIA den Tagungsbeitrag (pro Abonnement für eine Person).

Achtung Einladung! Achtung Einladung! Achtung Einladung! Achtung Einladung!